

DIE MUSIK

MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SCHUSTER

XVII. JAHRGANG * HEFT 3



DEZEMBER 1924

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT / STUTTGART

die Aufführung wurde zu einem Erlebnis ganz besonderer Art. Am 16. Oktober hörten wir »Schlagobers«. *Max Semmler* hat das Tanzspiel aus dem Wienerischen ins Schriftdeutsche übersetzt, d. h. alle nur dem Wiener verständlichen Anspielungen beseitigt oder verallgemeinert. Schon der Titel lockt den Norddeutschen vorsichtigerweise mit »Schlagsahne!« *Emil Pirchan* von der Berliner Staatsoper entwarf die kostbaren, im Farbenrausch mit der Partitur wetteifernden Gewänder, die entzückende Einzel- und Gesamtbilder ergaben. Semmler, der die Aufführung selber einübte und leitete, brachte für die Hauptrollen Gäste mit, die graziöse *Ami Schwaninger* und den schlanken *Irail Gadescow*, sowie zwanzig Wiener Tänzerinnen zur Verstärkung des hiesigen Balletts. Wenn das Tanzspiel auf der Szene in der Hauptsache mit auswärtigen Kräften und Mitteln bestritten ward, so verblieb doch der wichtigste Teil, die Partitur, ganz allein unserem Orchester unter *Schmidt-Belden*, der seine verantwortungreiche Aufgabe, die auch in der fleißigen Vorbereitung der »Elektra« usw. bestand, vortrefflich zu lösen wußte. — Aus dem übrigen Spielplan ist eine stilvolle Wiedergabe von Händels »Julius Cäsar«, in der Göttinger Bearbeitung von Oskar Hagen, unter Kapellmeister *Reise* und Oberspielleiter *Weißleder* zu rühmen. Die Sänger — an ihrer Spitze die neuverpflichtete *Charlotte Gleißberg* als Cleopatra und *H. H. Kügel* als Cäsar — fanden sich mit ihrer gesanglich so schwierigen Aufgabe aufs schönste zurecht. Über der hervorragenden Gesamtleistung lag festlicher Glanz. Unter *Ludwig Neubecks* musikalischer und szenischer Oberleitung fand eine vorzügliche Tannhäuser-Aufführung (Pariser Bearbeitung) mit *Ernst Neubert*, der sich immer mehr in die Wagner-Rollen vertieft, und Frau *Cordes* (Venus) statt; als Elisabeth führte sich Fräulein *Bürkner* gesanglich gut ein; die Darstellung ist noch befangen und unfrei. — *Gustav Havemann*, der bekannte Geiger, betätigte sich in »Carmen« als gewandter Kapellmeister. — In den musikalischen Morgenfeiern zu Ehren Humperdincks und Bruckners sprach *Neubeck* tiefempfundene Gedächtnisworte. Die Gedekrede auf den 50. Todestag von Peter Cornelius (26. Oktober) hielt der Unterzeichnete.

Wolfgang Golther

SCHWEIZ: Otto Nicolais komische Oper »Die lustigen Weiber von Windsor« erlebte am Stadttheater in Zürich eine wahr-

haft glänzende Neuinszenierung, die das fantastisch-humorvolle Element glücklich betonte und speziell durch die originellen, von *Albert Isler* nach Entwürfen des Kunstmalers *Adolf Schnider* ausgeführten Dekorationen starke Wirkung erzielte. Der Spielplan bewegte sich sonst auf einer recht annehmbaren Höhe. Auch die Bühne *Basels* bestritt vorerst ihr Repertoire aus den Werken des eisernen Bestandes. Einzig im leichten Genre wußte sich Leo Falls »Süßer Kavalier« dank ausgezeichnete Wiedergabe und vor allem dank der köstlichen Leistung unserer Soubrette *Alma Wallé* in alle Herzen einzuschmeicheln.

Gebhard Reiner

STUTTGART: Die künstlerische Arbeit an der Stuttgarter Oper galt, soweit Neueinstudierungen oder Neuheiten in Betracht kamen, Händels »Julius Cäsar«, der Kloseschen »Ilsebill« und dem »Barbier von Sevilla«. Unter Anlehnung an den jetzt herrschenden Geschmack, also unter Verzicht auf eine den Neigungen des Historikers zusagende Inszenierung und Darstellung hatte der Spielleiter *Ehrhardt* für die Händel-Oper einen eigenartigen Rahmen hergestellt. Auch nach der musikalischen Seite hin war das Werk vorzüglich einstudiert, Bestimmtheit und ein alle Merkmale des Händelschen Stiles hervorhebender Wille des Dirigenten *Karl Leonhardt* brachten die Vorstellung auf eine beträchtliche Höhe. Ob »Ilsebill« sich die dauernde Zuneigung der Opernbesucher erhalten wird, muß als Frage der Zeit betrachtet werden. Zu wünschen wäre es und die Vorstellung verdiente es auch in hohem Maße, aber erzwungen werden kann die Gunst des Publikums nicht. Der von Essen auf dem Weg über Berlin zu uns gekommene *Ferdinand Drost* hat sich als Dirigent schnell das Vertrauen des Orchesters und der Kritik erworben, er wird hier ein ausgedehntes Arbeitsfeld haben.

Alexander Eisenmann

WIEN: Hauptereignis war die Aufführung von *Arnold Schönbergs* Drama mit Musik »Die glückliche Hand« in der Volksoper. Das Drama, dessen Dichter Schönberg selbst ist, zeigt kurzgefaßt: die Tragik des rückfälligen Erotikers. Des Mannes kosmisch eingestellte Seele, seine schöpferische Macht bricht sich immer wieder in der Berührung mit dem Weibe: Eva, der Herrin über die Tierheit der Sinne. Leider ist dieses Urproblem nur skizzenhaft ausgeführt, mehr in Andeutungen als in

eindrucksvoll-erschütternden, weil entwickelten Szenen. Der Dichter wird ein Opfer seiner Verdichtungs- und Verkürzungsmanie, der auftretende Mann stammelt nur einige Worte, die übrigen Personen sind stumm und man könnte die Schwäche des Gedichts paradox darauf zurückführen, daß hier ausnahmsweise ein Künstler zu viel »bildete«, zu wenig »redete«. . . . Das Starke der Absicht wird durch die Musik und ihre pointillistische Bravour verstärkt. Der Schönberg-Ton, an Stellen von »Pelleas und Melisande« erst flüchtig angedeutet, ist hier bewußt entwickelt und macht die »Glückliche Hand« zu einer der wagnerfernten Partituren der Gegenwart. Sofern der Pointillismus nicht aus dem Debussyismus, stammt er aus Arnold Schönberg selbst; je öfter ich mich damit befaßte, desto gemußter und gekonnter erschien mir diese Musik, die vielleicht ein Abweg, immerhin ein Weg ist: besser schreiten als hocken. Was vielen von uns als seelenlose Zusammensetzung erscheint, erscheint folgenden Hörergeschlechtern vielleicht als Komposition; was wir vermissen, werden jene entdecken: Wärme, Gefühl und — Musik. Die »Glückliche Hand« läßt sich sehr gut verstehen und schätzen: kein Werk der Erfüllung, aber eins der Verheißung. Vielleicht hat der Wurm ein Herz. . . . *Fritz Stiedry* ließ sich von keinem Vielleicht hemmen, sondern dirigierte die Partitur als Verliebter. Ausgezeichnet die nur tonanschlagenden, nicht aushaltenden, zischelnden Sprechchöre mit ihrer unheimlich beklemmenden Wirkung. Die mitspielenden Farben und Farbenwechsel blieben leider in der Absicht stecken. Sonst zeigte die Ausstattung hohe Kosten und guten Willen, besonders in der raumlosen Wesenheit der beiden Rahmenszenen: aus dem Dunkel blicken zwölf grünleuchtende, perlmutter-äugige Gesichter den auf dem Boden liegenden Mann an, in dessen Nacken sich ein Fabeltier, eine Fledermaushyäne, verbissen hat. Die Aufführung, die Gegner und Enthusiasten schuf, bildete eine Sensation. Die folgenden Aufführungen dirigierte Schönberg selbst. Das Ganze, das etwas über 20 Minuten dauerte, sagte aber dem Populus nichts. Die Volksoper kam nicht auf ihre Kosten, und ihre ohnedies schwierige Lage wurde durch die »Glückliche Hand« schwieriger, bis das Finale eintrat: die Dekorationen gepfändet und die weiteren Aufführungen unmöglich gemacht wurden. Während die musikalische Welt bei der Uraufführung von »Intermezzo« in Dresden versammelt war, führte die Wiener Staatsoper

als Ersatz für mangelnde Novitäten das Spektakelstück vom Sturz des Direktors auf. Ursache des Sturzes sind weder Strauß, der reizbare Künstler, noch Schalk, der Arbeiter des Theaters, sondern ist das Kondominium, das auf dem Papier sehr schön und wohlgeordnet aussieht, an den Takt, die Einstellungsfähigkeit zweier Menschen, auf das Einander-Verstehen- und Nachsehen-Können die größten Anforderungen stellt. Hoffentlich ist der Bruch, wenn der erste Zorn verraucht ist, wieder leimbar: im Interesse der Staatsoper höchst wünschenswert.

Ernst Decsey

KONZERT

BERLIN: Aus dem maßlosen Konzertbetrieb das Wesentliche herauszuschälen ist nicht leicht. Man kann es aber zunächst im Wirken unserer Chorvereinigungen, dann jenseits der großen Konzerte finden. Mehr und mehr strebt alles Chorische bei uns empor und gewinnt um so größeren Einfluß, als die Orchestermusik im Schaffen vernachlässigt wird. Denn das große Publikum für jene Kammermusik zu gewinnen, die neuen Werken gilt, ist unmöglich.

Es haben der *Ochssche Hochschulchor*, die *Singakademie* unter *Georg Schumann*, der *Kittelsche Chor* gesungen. Aber diese choralischen Leistungen sind durch Fremdes ergänzt worden. Denn wie vorher und noch jetzt der *Don Kosaken-Chor*, so haben eben erst die sogenannten *Sixtinischen Sänger* Zugkraft auf die Masse bewiesen. Diese Zeichen der Zeit sind festzustellen.

Bruckner, Händel, Verdi: man sieht schon, daß der reine, schöne, gehaltvolle Massenklang sich als werbeträftig erweist. Während die Meinungen über den Sinfoniker Bruckner trotz aller gehäuften Aufführungen geteilt sind, öffnet die f-moll-Messe den Weg zu Bruckner am sichersten darum, weil hier der Sinfoniker gar nicht mehr zur Erörterung steht und der kirchliche Komponist ganz unproblematisch seine Inbrunst in Schönheit herausringt. Da sie durch *Siegfried Ochs*, ihren Erwecker für Berlin, auf das sorgfältigste vorbereitet war, blieb ihr auch der volle Glanz gewahrt (den sie außer allem anderen bei *Felix Gatz*, dem ungerufenen Beauftragten der *Bruckner-Vereinigung*, verlor). Bei Ochs hörte man auch nach längerer Zeit die Sängerin *Maria Pos-Carloforti* wieder, die bei Händel, im »Israel in Ägypten« der Singakademie, ihre außerordentliche Stilsicherheit noch eindrucksvoller zur